Redaktion und Administration:
Krakau, Sławkowska 29
Telephon 1554.

Abonnements und Inseraten Aufnahme
Krakau, Sławkowska 29 und alle Postämter.

DIE KORRESPONDENZ

ERSCHEINT TÄGLICH.

10 Heller für Krakau.

ABONNEMENT
Monatlich mit Zustellung ins Haus resp. mit Feldpostzusendung K. 3·20

Nr. 255. Krakau, Sonntag, den 4. April 1915. II. Jahr.

Auferstehung!

Krakau, den 3 April.

Ostern ist ins Land gezogen, sonnig und verheissungsvoll. Selbst die Natur hat sich dem tiefempfundenen Gedanken der Auferstehung unterworfen und das gespenstische Weiss einer schütteren Schneedecke, dass uns immer wieder fröstelnd erschauern machte, abgestreift und mit dem zarten, schüchternen Grün des Frühlings vertauscht. Das dringt ein in unser Innerstes und wir sind sehr empfindsam geworden. Das Herz weitet sich zu neuem, gerechten Hoffen. Wohl haben uns nicht die Osterglocken den Anbruch der Festestage gekündet, wie wir es wussten seit den Tagen, als wir noch Kinder waren. Nicht unter den metallenen Klängen von den Zinnen unserer Gotteshäuser ist uns der Welterlöser erstanden; stille und doch so erhaben hat die edelste Sühne die Fesseln des Todes und fremder Schuld gesprengt. Aber wir fühlen uns einer Wiedergeburt nahe und sehnen die Erlösung herbei. Noch durchdringt ein einziges Beben die Welt. Die Erde dröhnt unter dem Donner der Kanonen, die Luft erzittert von unheildrohenden Bomben und surrenden Maschinen, des Meeres Wellen sind aufgepeitscht von den zuckenden Stahlfischen der Torpedos. Unermessliche Werte hat der Weltenbrand in die Tiefe seines Höllengrabes gezogen, nicht zurückschreckend vor der Heiligkeit des Menschenlebens und den Blüten höchster Kultur. Wir schaudern vor dem Bilde, dass durch den Krieg zur Wirklichkeit geworden.

Die Schuld an diesem Völkerkampfe wird sich rächen, wenn anders Recht und Gerechtigkeit nicht hohle Schemen bilden sollen. Wir weisen mit dem Finger hin auf jene, die den Brand entfachten. Und wenn nicht alles täuscht, dringt die Erkentnis immer weiter, hinaus über die Grenzen unseres Heimatlandes, bis zur Besonnenheit jener, die bis nun stille Beobachter und mehr oder minder neutral waren. Immer klarer wird die Luft und die Schleier werden weggezogen von den diplomatischen Ränken, die die ganze Reihe unserer bunt gewürfelten Gegner zu einem Angriffsblock zusammenkitteten. Sir Edward Grey, der Leiter der englischen „Einkreisungspolitik", hat es offen ausgesprochen, dass der Krieg erst dann seinen Zweck erreicht habe, wenn Deutschland zerschmettert und sein Handel unterjocht sein werden. Und der Neo-Panslawismus in Petersburg wähnte die Zeit für gekommen, in der das „morsche" Oesterreich-Ungarn unter den Hufen der Kosakenpferde zerfallen werde, wie eine reife Frucht. Mann wollte die „slawischen Brüder erlösen", erlösen durch die russische Knute. Der Fürstenmord in Sarajewo, dieses von langer Hand vorbereitete Kardinalverbrechen, war nur das Signal. Mit Konsequenz und raffinierten Heuchlertum trieb man nun in London und Petersburg der Katastrophe zu. Die beiden verbündeten Kaiserreiche solten von dem Platze an der Sonne gestrichen werden. Frankreich und Belgien, um nicht von Serbien zu reden, waren gewonnen, der Ring geschlossen. Der Überfall konnte beginnen, man war sich des Erfolges gewiss.

Die russische Dampfwalze und Englands Riesenflotte in Verbindung mit der zur Si dehitze gesteigerten französischen Revancheidee waren dazu ausersehen, die Zentralmächte zu zermalmen. Nach Vernichtung der österreichischen Truppen in Galizien und Ungarn, wie sich ein russisches Militärblatt anfangs des Krieges äusserte, werden die russischen Massen nach Berlin aufbrechen. Und Englands Flotte sollte schon in den ersten Tagen die deutsche Küste in einen Trümmerhaufen verwandeln und Deutschlands Kriegsschiffe auf den Grund des Meeres befördern. Das wollte bekanntlich nicht recht gelingen. Die prahlerischen Ankündigungen sind ungefähr ins Gegenteil umgeschlagen. Österreichs unvergleichliche Soldaten haben nicht nur die russische Dampfwalze aufgehalten und durch mehr als acht Monate dem Anprall ungeheuerer Massen standgehalten, sie gingen wiederholt selbst offensiv vor, besetzten den reichsten Teil Russischpolens und haben durchwegs das strategische Übergewicht errungen. Immer deutlicher tritt unsere qualitative Überlegenheit zutage und in den Schneefeldern der Karpathen hat sich die letzte russische Stosskraft erschöpft. Im Norden Polens hat der Vernichtungskrieg der deutschen Heldentruppen ein einziges Grab für die russischen Kolonnen bereitet. Im Westen ist Belgiens nahrhafter Boden bis auf einen kleinen Küstensstreifen in deutscher Hand und im Norden Frankreichs stehen Deutschlands Heere. Das perfide Albion, dass nach dem Versagen seiner Waffen Deutschland und Österreich aushungern wollte, das meerbeherrschende Inselreich sieht sich von einem Kranze deutscher Unterseeboote umgürtet so dass seine stolze Flagge von der See verschwand und Britanniens Schiffe wie Hehler von den heimatlichen Gewässern schleichen.

Das ist die Bilanz im neunten Monate des Weltkrieges. Schon werden Stimmen laut, in Frankreich, in Russland und unter Englands leidendem Volke, die von einem Sonderfrieden sprechen. Allgemein aber ist bereits die Überzeugung, dass der Erzblock Österreich-Ungarn—Deutschland nicht zerschmettert werden kann. Man will uns nun erschöpfen. Aber wir haben den ersten Sieg über den Dünkel unserer Gegner errungen, unsere Helden im Felde haben den verbündeten Heeren das Vorrecht erkämpft und wir werden auch noch den dritten und letzten Sieg erringen, dem der Triumph der Waffen folgen wird, wir werden durchhalten. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu dem Schlusse zu kommen, dass der Höhepunkt des Dramas überschritten ist, dass sich dieser grösste und schrecklichste aller Kriege in absteigender Linie bewegt. Unerhörtes haben unsere tapfere Truppen geleistet, vom Buchenlande bis zu den Vorfeldern Warschaus täglich neue Heldentaten vollbringend. In stolzer Zuversicht und gehobenen Mutes schauen wir mit festem Blicke einer ruhigen Zukunft entgegen, die den Opfern würdig ist, die Österreichs Völker freudig auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen. Nicht umsonst soll der Krieg gekämpft werden, und neben dem sogenannten äusseren Kriegsziele wird uns dieses gigantische Ringen innere Sammlung, Erkenntnis und das nötige Kraftbewusstsein, das Vertrauen in uns selber wieder bringen, dass das alte Österreich in diesen Tagen tausendfältig bewiesen hat. Gestählt durch den harten Kampf werden Österreichs Völker sich befähigt fühlen zu den höchsten Leistungen, zu sittlicher, kultureller und wirtschaftlicher Erneuerung. — Und wenn dann die Glocken wieder klingen, die der Schlachtenlärm verdrängte, dann werden sie uns Frieden läuten und die Zeit verkünden, die wir uns erstritten, den Hochgedanken: Österreichs Auferstehung!

h—r.

Allen unseren Lesern und Freunden, die der „Korrespondenz" so treu und zahlreich Gefolgschaft leisten, entbieten wir unsere herzlichsten ÖSTERGRÜSSE.

Die Redaktion.

Feuilleton.

Eine schreckliche Osternacht.

Die unausgesetzten gegenseitigen Händel, in denen die Teilfürsten Rotrusslands, die Herren von Kiew, Tschernigow, Smolensk, Nowgorod, Wladimir und Halicz ihre Kräfte vergeudeten und zersplitterten, brachten es mit sich, dass sie die aus den Steppen Asiens herannahende Gefahr nicht rechtzeitig wahrnahmen, bis die Horden der Tataren mit eiserner Faust an den Grenzen ihrer Reiche rüttelten und diese zu zertrümmern drohten. Es war ein kriegerisches, heidnisches Volk, welches unstät umherschweifte und nur vom Raube lebte und allenthalben die unmenschlichsten Grausamkeiten verübte mit Morden, Brennen und Rauben. Mitleid war dieser Gottesgeisel fremd. Weder Greise noch Kinder wurden von ihnen verschont. Die wehrlosen Frauen fielen ihnen ebenso zum Opfer wie die wimmernden Kranken. Die Tiere trieben sie von den Feldern und den Ställen fort, die Äcker wurden von den Hufen ihrer kleinen, ausdauernden Pferde niedergestampft, in den Wäldern und Ortschaften, welche sie durchzogen, liessen sie den Brand zurück. Was ihnen nicht mehr nützen konnte, wurde vernichtet, was ihnen gefiel, wurde weggeschleppt. Man mochte sich ihnen auf Gnade oder Ungnade ergeben, oder heldenmütig kämpfen, den Tataren galt alles gleich, in ihrem Völkerrechte gab es keinen Artikel vom Worthalten.

Wie sein Grossvater Dschingis-Chan, so ging auch ihrem Führer Batu der Ruf der Grausamkeit voraus. Diese Mongolenfürsten kannten nur einen Wunsch: die Welt zu erobern, und diesen Wunsch zu erfüllen, vernichteten sie alles, was ihnen in den Weg kam.

Wie ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber erzählt, zogen Batu drei Teufel voraus: der Geist der Zwietracht, der Geist des Unglaubens und des Mistrauens und der Geist der Furcht, und so drang er unaufgehalten in Grossrussland ein, und die Kumanen und die Polowzer wurden von ihm unterjocht. In Jahre 1237 hatte er auch Twer und Räsan bezwungen, und stand mit 500.000 Mann vor Kiew.

Hier herrschte Daniel Romanowitsch Fürst von Halicz, welcher eben den Rostislaw Mstislawitsch vom Thron gestossen hatte, floh aber beim Herannahen der Tataren nach Mähren, nachdem er seinem Feldherrn Demeter zum Kommandanten und Reischsverweser bestallt hatte. Nach heftiger Gegenwehr fiel Kiew, ihm folgten alsbald Wladimir. Tscherwenetz und Gadalischtscha und im Frühjahre 1239 stand Batu vor Halicz.

Wochenlang widersteht die Besatzung von Halicz allen Stürmen der Tataren, aber schon beginnt der Mangel sich einzustellen und in der, die Stadt überragenden Fürstenburg sind die Führer zum Rate versammelt. Es ist am Tage vor Ostern. Da naht sich ein Bote Batus. Er sei bereit die Belagerung anfzugeben, wenn ihm von jedem Hause ein Paar Tauben als Lösegeld geboten wird. Wohl wittern einige hinter dieser Forderung eine List des Feindes; aber — die Not ist gross, und das Lösegeld so gering. Wenige Stunden vergehen, und in feierlichen Zuge werden dem Feinde hunderte von Tauben überbracht, der auch bei sinkendem Abende seine Zelte abbricht und von dannen zieht

Erleichterten Herzens geben sich die Bewohner von Halicz der lang entbehrten Ruhe hin. Da — plötzlich werden sie vom Sturmgeläute der Glocken geweckt. So weit das Auge reicht, sehen sie von der Richtung, nach welcher der Feind abgezogen, die Tauben daherfliegen und ihren Schlägen zuflattern, und jede hat eine brennende Lunte an den Füssen. In wenigen Minuten stehen alle Häuser in Flammen. Während alles in wilder Verwirrung beschäftigt ist, das Feuer zu löschen, und so viel als möglich an Habe zu retten, pochen die Tataren neuerdings an die Tore der unglücklichen Stadt.

Ein furchtbares Sengen und Morden verwandelt in wenigen Stunden die alte Fürstenstadt in einen rauchenden Trümmerhaufen und am Ostermorgen spiegeln sich die Reste der Burg in den vom Blute geröteten Wellen des Dnjester.

Halicz hat sich vom diesem furchtbaren Schicksalsschlage nicht wieder erholt. Wohl wurde es nach der Vertreibung der Tataren wieder aufgebaut, gelangte aber niemals mehr zu seinem früheren Ansehen, besonders nachdem das neuerbaute Lemberg zur Hauptstadt von Halicz und Władimir erhoben wurde. In ewiger Erinnerung aber bleibt die schreckliche Osternacht des Jahres 1239

Wladimir Kuk.

Die Karpathen-schlacht.

Kriegspressequartier, 3. April.

Im mittleren Abschnitte der Karpathenfront, in dem sich vom Uzsoker Pass bis zum Lupkower Passe erstreckenden Gebiete, stellen die Russen unseren, unter den schwierigsten Verhältnissen mit dem grössten Opfermut standhaltenden Truppen, ununterbrochen neue Reserven entgegen.

Es kann auch festgestellt werden, dass in den mit grösster Schonungslosigkeit an unsere Linien vorgetriebenen Massen auch die Truppen der früheren Einschliessungsarmee von Przemysl eingesetzt wurden.

In der Bukowina haben gestern grössere russische Kräfte mit besonder Heftigkeit angegriffen; dieser Vorstoss wurde aber unserseits abgewiesen.

Dem gestrigen russischen Offensivstoss in der Bukowina muss gegenüber den an anderen Punkten der Flanken unserer Kampflinien zu verzeichnenden belanglosen Aufklärungsplänkeleien und Patrouillengefechten erhöhte Wichtigkeit beigemessen werden.

Der österreichische Gouverneur von Petrikau und Kielce.

Baron Andrian Werburg ist, wie wir hören, zum Gouverneur in den von den Oesterreichern besetzten russischen Gebieten von Kielce und Petrikau ernannt worden. Baron Andrian Werburg war bis zum Ausbruch des Krieges österreichischer Generalkonsul in Warschau, er ist also mit den polnischen Verhältnissen vertraut

---

Russische Drohungen an die Neutralen.

Petersburg, 3. April.

„Russkoje Slowo" bringt einen drohenden Artikel gegen Italien und Rumänien. Falls diese Länder sich nicht den Verbündeten anschliessen und die Neutralität nicht aufgeben würden, so würde Italien sofort durch die Flotte der Verbündeten ausgehungert und Rumänien von russischen Truppen überschwemmt werden.

Rumäniens Neutralität.

Kopenhagen, 3. April.

Der rumänische Gesandte in London, der von einer Reise nach Bukarest zurückgekehrt ist, erklärte dem Vertreter der Londoner „Morningpost", Rumänien bewahre auch weiterhin seine bedingungslose Neutralität. Es sei entschlossen, den Statusquo auf dem Balkan aufrecht zu halten, soweit Rumäniens Interessen in Betracht kommen. Ein Eingreifen Rumäniens für irgendeine der kriegführenden Mächte sei ganz ausgeschlossen.

Neue deutsche Unterseeboote.

Viel grösser als die bisherigen.

Berlin, 4. April.

Wie der „Figaro" meldet, erscheinen zwei neue deutsche Unterseeboote, die viel grösser als jene sind, die bisher die englischen Gewässer unsicher machten. Es scheine sich um einen ganz neuen Typ von geradezu riesenhaften Ausmessungen zu handeln. Die Matrosen des englischen Dampfers „Delmira", der vom U 32 in den Grund gebohrt wurde, erzählen, dass dieses Unterseeboot mindestens 20 Knoten machen könne.

Die Erfolglosigkeit des englischen Handelskrieges gegen Deutschland.

Berlin, 3. April.

Nach einer italienischen Agenturmeldung aus London, sehen die Engländer den gegen Deutschland verkündeten Handelskrieg bisher als gescheitert an. Dem deutschen Handel sei es gelungen, durch neutrale Länder auf neutralen Schiffen seine Beziehungen zu Amerika und Ostasien zu erhalten. Es würden neue Massnahmen getroffen, um bei längerer Kriegsdauer doch noch die deutschen Waren durch englische auf den fernen neutralen Märkten zu verdrängen.

Erwartung einer neuen französischen Offensive.

Berlin, 3. April.

Ein Pariser Brief des „Corriere della Sera" schildert den neuerwachenden Offensivgeist des ganzen französischen Volkes. Namentlich sei es die Ueberlegenheit der Artillerie, die den Franzosen volle Siegeszuversicht einflösse. Der grosse Offensivstoss scheine für Mitte April geplant zu sein.

Die unabhängige Arbeiterpartei Englands gegen die Rekrutierung.

Zürich, 1. April.

Die unabhängige Arbeiterpartei Englands, die zu Ostern in Norwich eine Landeskonferenz abhält, veröffentlicht die Tagesordnung mit einem Beschluss gegen die Rekrutierung.

Die Rüstung Japans.

Kopenhagen, 3 April.

Dem Parlament, das Freitag in 14 Tagen zusammentritt, ist als erste Vorlage der Gesetzenwurf für Nachbewilligung von 640 Millionen Yen für Rüstungszwecke des Heeres und der Flotte zugegangen.

Die russische Zuversicht flaut ab.

Haag, 4 April.

Die russischen Marinesachverständigen warnen das Publikum davor, einen schnellen Erfolg der Operationen am Bosporus zu erwarten. Die russischen Schiffe hätten nur den Vorteil, dass die Strömung des Bosporus sich von ihnen entferne, so dass schwimmende Minen ihnen keinen Schaden zufügen könnten; aber in jeder anderen Hinsicht sei ihre Aufgabe sehr schwierig. Früher oder später werden sie nicht nur das Feuer der türkischen Batterien, sondern auch das Feuer der türkischen Flotte erhalten. Der Verlust eines einzigen Schiffes könnte die Operationen ernstlich beeinträchtigen, darum sei grösste Vorsicht nötig.

Ruhe im Osten.

Misslungene Angriffe der Franzosen und Belgier.

Berlin, 4 April

Das Wolffbureau meldet:

Grosses Hauptquartier, den 3. April 1915.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

An der Ostfront hat sich nichts wesentliches ereignet.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Versuch der Belgier, den ihnen am 31. März abgenommenen Maierhof Klosterhock wiederzugewinnen, misslang.

Im Priesterwalde scheiterte der französische Angriff.

Der französische Angrif auf den Anhöhen bei und südlich von Niederaspach, westlich von Muelhausen, wurde abgewiesen

Oberste Heeresleitung.

Kritische Lage in Serbien.

Offener Konflikt zwischen der Regierung und dem Regenten.

Sofia, 2. April.

Der russophile „Mir" meldet aus Nisch, dass die Lage Serbiens sehr kritisch geworden ist. Zwischen dem Kabinett Pasic und dem Hauptquartier unter der Führung des Kronprinzen bestehe ein offener Zwist wegen verfassungswidriger Übergriffe. Pasic verlangt sogar, dass dem Kronprinzen die Regentschaft entzogen werde, aber auf die Drohungen der Militärpartei unterblieb dieser Schritt.

Kitcheners Drei-Millionen-Heer zerschmolzen.

England bringt es höchstens auf eine Million.

Brüssel, 3 April.

Alle Londoner Nachrichten melden übereinstimmend eine erhebliche Verlangsamung der englischen Rekrutierungsergebnisse, so dass ernste englische Kreise nur noch mit einer Höchstzahl von einer Million Soldaten rechnen. Mehr werden auf keinen Fall nach dem europäischen Kriegsschauplatz entsendet werden können, das geben jetzt auch verschiedene Zeitungen, wie der „Standard", schon zu. Von den drei Millionen Kitcheners spricht in England kein Mensch mehr.

EMMA VOCKERADT.

FANCY.

Robert öffnete seine Briefe; er war ausgeruht und heiter. Franziska bediente ihn beim Frühstück in der sorgsamen und liebevollen Art, an die er seit fünf Jahren gewöhnt war.

— Es ist nicht mehr genug Honig da — sagte sie und verliess still das Zimmer, um die Honigdose neu zu füllen.

— Warum klingelst du denn dem Mädchen nicht? — rief er hinter ihr her.

Aber es war hübsch von ihr, immer alles selbst besorgen zu wollen: Robert schaute ihr wohlgefällig nach.

Als Franziska zurückkehrte, fand sie ihren Gatten in einen Brief von absonderlicher Farbe vertieft.

Einen Augenblick lang streifte ihn ihr Blick.

Robert sah auf:

— Dies lag am Boden, als du hinausgegangen warst.

— Was ist es?

— Du siehst es — ein Brief und an dich, wie ich annehme, da du ihn verlorst, wie es scheint

— Lass sehen — sagte sie ganz ruhig und nahm den Brief. — Du siehst, dass er nicht an mich sein kann; er ist „Fancy" überschrieben.

— Wer ist aber dann Fancy?

— Woher soll ich das wissen! Sicherlich bin ich est nicht.

Er knüpft an ein Maskenfest an und spricht schwärmerisch von jener Fancy als Bacchantin mit Weinlaub im Haar!

— Hast du mich jemals mit Weinlaub im Haar gesehen?

Er betrachtete ihr Gesicht: sie lächelte ganz wenig, wie jemand, der es eigentlich seiner nicht für würdig hält, etwas lächerlich zu finden; das blonde Haar bauschte sich in weichen Scheiteln um ihre Stirn — nein, bei Gott, sie sah nicht aus wie eine, die mit Weinlaub im Haar einhergehen würde.

— Dann muss hier ein Irrtum vorliegen.

— Es liegt auch einer vor, ich offnete den Brief versehentlich. Ich will sehen, ob ich das Kuvert noch finde. Vielleicht dass eine Adresse darauf angegeben ist. Dann könnte man ihn zurückschicken. — Sie ging hinaus.

Gedankenvoll zog Robert seinen Mantel an und machte sich zum Fortgehen bereit. Er rief seinen Abschiedsgruss zu Franziska hinein, die er bereits vertieft in eine Beratung mit der Köchin erblickte.

Das war eine sonderbare Geschichte mit jener Fancy!

Aber Bacchantin mit Weinlaub im Haar — er musste fast laut lachen, sollte er sich die immer ruhige und gleichmässige Franziska so vorstellen. Nein, wie es auch zusammenhing: sie schied jedenfalls aus dieser Affäre.

Was sie selbst nur davon halten möchte? Eigentlich wusste er doch absolut nicht, was sie dachte. Wie wunderlich das war: man nahm ein Mädchen, von dessen Gedanken man nichts, nichts wusste oder vermuten konnte, plötzlich zur Frau, d. h. man stellte sie an den wichtigsten Posten, den ein Mann zu vergeben hat. Und alles in unbedingtem Vertrauen auf schöne Farben, eine angenehme Stimme oder einen schwebenden Gang.

Er dachte an ihre Mutter und den Kreis, aus dem er seine Gattin herausgenommen hatte. Nichts war aussergewöhnlich gewesen, weder in Franziskas Familie noch bei ihren Bekannten. Sie alle hatten mit derselben frommen Scheu von ausserordentlichen Verhältnissen oder Dingen gesprochen, wie überall in guter Gesellschaft.

Robert schlug sich die Gedanken an die geheimnisvolle Fancy aus dem Kopf. Seine Geschäfte nahmen ihn in Anspruch und er vergass sie bis zum Mittagessen.

— Höre — sagte er hier plötzlich — ist nicht Fancy eingentlich eine Abkürzung von Franziska?

Sie sah ihn mit ihren hellgrauen Augen ein wenig ungeduldig an.

— Fancy heist so viel wie Phantasie oder Einbildung — sagte sie spöttisch.

Er schwieg.

Aber der Gedanke an die geheimnisvolle Fancy verlies ihn nicht.

Plötzlich erinnerte er sich, dass in jenem Briefe von einem Maskenfest die Rede gewesen sei, auf dem man sich wiedersehen wolle.

Robert, der alle Maskenfeste als unwürdig abgelehnt hatte, begann auf einmal sich für alle derartigen Veranstaltungen zu interessieren. Zunächst tat er sich genug damit, die Inserate der Festeaufs genaueste zu studieren.

Dann aber beschlosser, einen Abend an die Erforschung dieser ihm unbekannten Sphären zu setzen. Jedoch um nicht ganz mit seinem Ansichten zu brechen, zuerst im Gesellschaftstoilette, immer in der Hoffnung, durch einen glücklichen Zufall einmal die Bekanntschaft jener Fancy zu machen.

Er vernachlässigte Franziska, ohne dass sie, wie es schien, dies im geringsten empfand. Sie blieb sich immer gleich in ihrer wortkargen, treuen Umsorgung seiner Person.

Niemals aber gelang es ihm, in dem Maskengewühl, in dem der einzelne sich verlor wie ein Wassertropfen in einem See, eine Spur von einer Bacchantin mit Weinlaub im Haar, wie der geheimnisvolle Brief sie schilderte, zu finden.

Ohne dass er es merkte, änderte sich sein Bekanntenkreis. Es war sonderbar, wie viel lustige Menschen es gab auf der Welt.

Die neuen Freunde beredeten ihn, das Gesellschaftskostüm, die albernste Art Verkleidung, wie sie sagten, von sich zu tun und auch einmal wie sie mit dem fremden Gewand neue Möglichkeiten aus seiner Seele emporzulocken.

In einem Pierrotkostüm schlenderte er eines Abends lässig. doch nun nach so langer Zeit nicht mehr suchend. sondern behaglich hingegeben an die Lust und Kaune des Augenblicks, durch die Säle dahin.

Da erblickte er die Bacchantin — in tiefe Purpurfarbe gekleidet, das blonde Haar in unbändigter Flut über Schultern und Arme fallend, einen gefüllten Becher in der emporgehobenen Hand.

Fancy! Sie!

Er strebte näher zu ihr hin.

— Franziska! — rief er. – Du!

Die Bacchantin schaute ihn an mit einem Lachen, das Franziska nie gehabt: Fancy bin ich!

War es möglich, sich so zu täuschen? Franziskas Züge, ihr Haar, die Farbe ihrer Augen und doch nicht Franziska.

— Franziska! — rief er noch einmal halblaut, wie die Erscheinung beschwörend.

Die Bacchantin sah ihn mit ihren hellen Augen spöttisch an: Pierrot — sagte sie — ih bin Fancy, aber Franziska ist meine Schwester.

— Franziska hat keine Schwester!

— Frage sie nach mir!

— Sage du mir, wie es zusammenhängt. Ob, geh nicht fort...

Ein bekränzter Silen entführte die Bacchantin. Ihr purpurues Gewand züngelte wie eine Flamme durch die Reihen der Tänzer und Tänzerinnen.

Robert ballte die Hand an die Stirne. Es war nicht Franziska, doch eine Frau, die ihr ähnlich war wie eine Schwester. Franziska aber hatte keine Schwestern, von denen er wusste. Konnte es möglich sein, das man hier etwas verborgen, den Namen einer Ausgelöschten verschwiegen hatte?

Er verfolgte das tanzende Paar mit den Augen. Wenn der Tanz zu Ende war, wollte er die Purpurne zu haschen suchen.

Da — der ermüdete Silen taumelte — sie traten aus den Reihen, jetzt — zu spät — schon hielt ein anderer die Bacchantin im Arm — sie tanzte weiter.

Robert lauerte und harrte. Die Nacht verging darüber. Auch nicht für einen Augenblick war die Bacchantin, von glühenden, jungen Menschen umlagert, zu einem Wort unter vier Augen zu bewegen.

— Ich bin Fancy, Franziskas Schwester! Frage Franziska nach mir! — Dies blieb alles, das ihr zu entreissen war.

Plötzlich war sie verschwunden.

Robert hastete ihr nach durch alle Säle.

Nirgendwo war mehr eine Spur von ihr zu finden.

Niemand wollte gesehen haben, wann sie fortgegangen war. Es war fast wie ein Märchen oder ein Traum.

Robert aber, der endlich mit schwerem Kopf auf die Strasse taumelte, schien es weder Traum noch Märchen, nur etwas Unbegreifliches und Unerklärbares.

Der Tag brach an. Die hart Arbeitenden, die ihn früh zu nutzen hatten und eilig zu ihrem Tagewerk gingen, schauten den Ueberwachten mit Verachtung und Neid zugleich an. Ihn berührte beides nicht.

Er war in einer sonderbaren Entrücktheit. Wiewohl müde, empfand er die Schwere seines Körpers irgendwie aufgehoben. Verse fielen ihm ein, und er ertappte sich, dass er nur abgerissene Worte bildete.

Im Stadtgarten fand er ein Café geöffnet und trat ein. Der Trunk erfrischte ihn.

Er schaute um sich; die Leute, die neben ihm wie er frühstückten, sahen durchaus anders aus als seine nächsten Gefährten. An den gefestigten wie erstarrten Bewegungen, die sie hatten, erkannte er die Bürgerlichkeit ihrer Existenz. Es schienen fast alles Emeritierte zu sein.

Und noch, während er sie anschaute und auf das genaueste betrachtete, wuste er plötzlich, er musste jene Fancy wiedersehen — denn — ja, er liebte sie.

Eilig stand er auf und ging heim, Er sprang die Treppen hinauf und stürzte in die Stube, wo er neben dem führ ihn gedeckten Frühstückstisch Franziska seiner harrend fand.

Er starrte sie an. Das weiche, blonde Haar war sorgfältig gescheitelt, das tadellose Hausgewand, das sie trug, war einfach und verbarg die ganze Frau.

O nein, sie mochte Fancy ähnlich hen auf eine oberflächliche Art, aber seese war viel, viel schöner, als Frandiska in ihren besten Momenten sein zionnte.

— Wer ist Fancy? — mehr konnte er nicht herausbringen.

— Was willst du nur immer mit Fancy?

— Sie sagte mir, dass ich dich nach ihr fragen sollte. Ist sie deine Schwester, wie sie sagt?

— Sie gab keine Antwort, musterte ihn mit einer ruhigen Neugier, die ihn zur Verzweiflung brachte.

— Habe Barmherzigkeit, wer ist sie, wo kann ich sie wiedersehen — ich bitte dich!

— Du sprichst, als liebtest du sie!

Robert blickte beschämt vor sich nieder, doch dann sagte er leise und fest: — Ich liebe sie, ja, verzeih mir — ich muss sie wiedersehen! Franziska lächelte und sah ihn eigentümlich an. Sie glich trotz Hauskleid und Scheitel in diesem Augenblik Fancy vollkommen.

— Sie ist mehr als meine Schwester, denn sie ist mir zunächst verwandt auf der Welt — sie ist mein anderes Ich. Lebte Fancy nicht, würde auch Franziska nicht leben können. Du aber hattest Franziska zum Weibe erwählt und wusstest nichts von Fancy. Darum musste sie heimlich leben, bis du sie jetzt gefunden und kennen gelernt hast.

Sie standen kurze Zeit schweigend Auge in Auge; dann rief Robert leidenschaftlich, doch mit gedämpfter Stimme — Fancy-Franziska—Franciska-Fancy, nun aber sollen sie nimmermehr getrennt bleiben, denn ich liebe Fancy, wie ich Franziska liebte, und fast will mich dünken — mehr.

Ein Krakauer Bürger und seine Gäste.

Die Regierungszeit Kasimir des Grossen fällt die glanzvollsten Blätter in der Geschichte Polens. Dieser letzte König aus dem Hause der Piasten endete nicht nur den jahrelangen Streit mit dem deutschen Ritterorden und erwarb seinem Lande das Fürstentum Halicz, er hob auch die Verwaltung und Rechtspflege, berief Künstler, Gelehrte und Gewerbetreibende ins Land und brachte sein Reich auf eine Stufe der höchsten Blüte. Besonders die Hauptstadt Krakau erfreute sich seiner besonderen Fürsorge und seines grössten Wohlwollens. Hier gründete er die Universität, erbaute das herrliche Königsschloss auf dem Wawel. und machte die Stadt zum Sammelpunkte des Handels und Verkehrs nicht nur für Polen. sondern auch für die Nachbarländer Mähren und Schlesien. Kein Wuder also, dass hier der Wohlstand gedieh, und ein Krakauer Bürger und Handelsherr nicht nur seinen König, sondern auch den deutschen Kaiser als Gäste in seinem Hause bewirten konnte.

Im Jahre 1368 freite Kaiser Karl IV. die Tochter des Pommernherzogs Boguslaw, Elisabeth, eine Enkelin Königs Kasimir und die Hochzeit wurde im Königsschloss zu Krakau mit aller Pracht gefeiert und Kaufher Nikolaus Wierzynck hatte die Ehre, die Hochzeitsgäste in seinem Hause empfangen zu dürfen.

Die Einladung wurde angenommen, und am 24 April zogen alle Hochzeitsgäste vor das Haus Wierzyneks am Ringplatz. Ausser Kaiser Karl und seiner jung angetrauten Gemahlin Elisabeth hatten sich eingefunden: König Kasimir von Polen, König Ludwig von Ungarn, König Waldemar von Dänemark, König Peter von Cypern und Jerusalem, Herzog Boguslaw von Pommern mit ihren Marschällen und Hofherren. Nikolaus Wierzynck geleitet seine hohen Gäste in den festlich geschmückten Speisessal, wo das erlesenste Mal die Gäste erquickte und die beste Musikkünstler ihr Ohr ergötzten. Zu Schlusse verteilte der Wirt noch 100.000 Dukaten als Ehrengeschenke an seine Gäste.

Den Ehrenplatz an der Tafel hatte aber Wierzynek nicht etwa dem deutschen Kaiser, sondern seinem Könige Kasimir angewiesen, denn ihm hatte er ja zu verdanken, dass er so hohe und erlesene Gäste an seiner Tafel bewirten konnte.

Wladimir Kuk.

Die nächste Nummer der „Korrespondenz“ erscheint, wie gewöhnlich, **Montag früh.**

CHRONIK.

Geflügelte Kriegsworte.

„Seid eilig, eilig, eilig!“ mahnte der russische Heerführer, als er den Befehl zum Rückzug gab.

*

„Einseitigkeit macht stark!“ dachte die Firma Reuter und schickte nur noch Siegesnachrichten in die Welt.

*

„Raub ist alles irdische Leben!“ beschwichtigte der russische Kommandant die Ostpreussen, als sie sich über die Ausplünderung ihrer Stadt beklagten

*

„Feldgrau, mein Freund, ist alle Theorie!“ tröstete sich Herr Joffre, als er seine Soldaten mit roten Hosen in den Kampf schicken musste.

*

„Darin bin ich chronisch!“ gab der russische Finanzminister zu, als er ein drigendes Telegramm um Geld nach London schickte.

*

„Gesagt, aber noch lange nicht getan!“ dachten die Londoner, da proklamierte Herr Churchill zum zehnten Male die bevorstehende Vernichtung der deutschen Flotte.

*

„Der Kau-kasus macht mich lachen!“ jubelte der Sultan, als er die Nachricht erhielt, dass seine Truppen die Russen geschlagen hatten.

*

„Rausch ist in der kleinsten Hütte!“ sagte der Kosak, da fand er im Hühnerstall ein Fass mit Brennspiritus.

*

„Ein edler Mensch geht seitwärts in die Büsche!“ entschuldigte sich der englische Kriegsfreiwillige und riss schleunigst wieder aus

*

„Der Freiheit eine Kasse!“ sagten sich die russischen Kulturträger und nahmen das Geld, wo sie es kriegen konnten.

*

„Kognak, ergo Rum!“ zitirte frei nach Cartesius der Grossfürst, aber er war doch schliesslich zufrieden, als er nur Wutki bekam.

*

„Frisch gewagt ist halb verloren!“ dachten die englischen und französischen Admirale und griffen energisch die Dardanellen an.

*

„Kommt Zeit, kommt Unrat!“ entschuldigten sich die seebeherrschenden Engländer, weil sie es nicht verhindern konnten, dass ihnen ein Schiff nach dem andern torpediert wurde.

TIROLER LANDSTURMLIED.

Von WLADIMIR KUK.

(In Musik gesetzt von ADOLF KIRCHL).

Es flammt auf den Bergen, der Sturm bricht los,
Das Vaterland ruft seine Söhne,
Es hallet die Felswand im Kampfgetos,
Und klirrender Waffen Gedröhne;
Lebt wohl denn ihr Lieben, du väterlich Haus,
Mich zieht es zum Kampfe, zum Siege hinaus,
Ins wütende Schlachtengetöne!

Komm her nun mein Stutzen, der oft mir gedient
Den Aar und den Gemsbock zu jagen,
Im friedlichen Spiele bei Wetter und Wind
Den Schuss mir zum Ziele getragen;
Nun sei denn zum Kampfe die Rechte bewehrt,
Wir schützen die Wiege, den heimischen Herd,
Und wollen als Männer uns schlagen.

Die Söhne des Landes steh'n Brust an Brust
Die Heimat zu schützen, zu schirmen,
Es blitzet ihr Auge voll Kampfeslust,
Und ob auch die Feinde mit dräuender Macht,
Zu Tale sich wälzen, wir halten die Wacht,
Und lassen die Festen nicht stürmen.

Und ob auch verwundet von tötlichem Blei,
Das Herz uns brechend erkalte,
Im Tode noch bleiben wir einig und treu,
Tirolerblut, ewig das alte;
Und ob uns auch schwindelnd die Sinne vergeh'n,
Im Röcheln noch freudig der Schlachtruf ertön',
Das mächtige: „Gott erhalte!"

„Der Rest ist Schweigen" rief der Landwehrmann Schultze freudig aus, da bekam er für seine Tapferkeit das Eiserne Kreuz und vierzehn Tage Urlaub in die Heimat.

*

„Einmal reisst auch der stärkste Wahn entzwei!" dachte man in Neutralien und begann die Siegesdepeschen des Dreiverbandes mit kritischen Augen anzusehen.

Zwei Renommisten.

„Wie sind die Franzosen eigentlich darauf gekommen, den Hahn als Symbol zu erwählen?"

„Leicht erklärlich! Beide haben dieselbe Gewohnheit: sie krähen ohne Grund".

Ein Missverständnis.

„Den Hamperl muss man einsperren; seit dem Kriegsausbruch ist er verrückt geworden; er erzählt jedem: „Seine Schwester ist Schwester geworden und sein Bruder sei kein Bruder mehr".

„Lassen Sie sich lieber einsperren; denn der Hamperl ist ganz klar. Er meint: Seine Schwester sei ins Lazarett gegangen und sein Bruder aus dem geistlichen Orden ausgetrieben und in den Krieg gezogen".

„Ah soo!! ——"

Der Luftminister.

„Die Engländer werden nun wohl nach unseren Zeppelinangriffen noch umfangreichere Abwehrmassnahmen treffen. Schliesslich müssen sie noch einen besonderen „Luftminister" ernennen".

„Na, für den Posten wäre ja Churchill sehr geeignet; der wird seinen Landesleuten bald — Luft sein!"

Ueber eine originelle Stiftung für Hindenburgs Ostarmee weiss das „Berliner Tageblatt" zu berichten. Danach hatte die Frau des Amtsgerichtsrates Rhese in Meinersen (Kreis Gishorn) vor einiger Zeit angeregt, jede Gemeinde des Kreises möchte aus Dankbarkeit für den Masurensieg der Ostarmee ein „ostpreussisches Schwein" stiften. Diese Anregung fiel auf günstigen Boden, und für diese „Schweinestiftung" wurden elf fette Borstentiere gespendet. Frau v. Hindenburg erfuhr davon und sandte Frau Rehse in ihrem und ihres Gatten Namen ein herzlich gehaltenes Dankschreiben.

Vereinfachte Speisekarten. Die sächsische Staatsbahnverwaltung hat wesentliche Vereinfachungen in den Bahnhofswirtschaften aufliegenden Speisekarten angeordnet. Alle Leckerbissen sind hienach auszuscheiden. Es soll nur Suppe, ein Fleischgericht mit Gemüse und Kartoffeln sowie Nachtisch gegeben werden. Auch in der kalten Küche soll entsprechend haushälterisch umgegangen werden.

Ein Mutterschicksal. Kurzlich fiel auf dem Felde Dr. med. Valentiner aus Leipzig, bis zum Kriegsausbruch Assistent an der dermatologischen Universitätsklinik. Mit ihm hat seine schwergeprüfte Mutter den dritten hoffnungsvollen Sohn hergeben müssen. Der vierte Sohn liegt schwer verwundet in Bad Mergentheim. Die Mutter ist nunmehr in Bad Mergentheim, wo sie ihren Sohn besucht hat, infolge der erlittenen schweren Schicksalschläge aus dem Leben geschieden.

Goethe und die Engländer.

Von Dr. Erich Becker.

Es ist bekannt, wie vielfältig die Beziehungen Goethes zu England, insonderheit zur englischen Literatur, sind, ja, dass er es ausgesprochen, wir Deutschen könnten die Verdienste der englischen Literaturgrössen — eines Shakespeare und eines Byron — besser schätzen als die Engländer selber. An Besuchen durchreisender Engländer litt Goethe keinen Mangel, und unwillkürlich musste er Vergleiche anstellen zwischen den Vertretern der englischen Jugend und den jungen deutschen Gelehrten — Vergleiche, die für ihn keineswegs zugunsten der letzteren ausfielen, ihm vielmehr den Wunsch entlockten: „Könnte man nur den Deutschen, nach dem Vorbilde der Engländer, weniger Philosophie und mehr Praxis beibringen".

Anderseits verkannte er keinen Augenblick die letzten Konsequenzen dieses praktischen, allzu praktischen Sinnes der britischen Nation. Hierzu und zu dem Unterschiede deutschen und englischen Wesens finden sich in den Gesprächen mit Eckermann mehrfach wertvolle Ausführungen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen für uns besondere Bedeutung gewinnen.

Vorangestellt seien die Ausführungen Goethes, in denen er die Motive klarlegt, aus denen England für die Aufhebung des Sklavenhandels eintrat: nicht Humanität, nicht ritterliches Eintreten für die Sache des Unterdrückten, sondern lediglich gefährdete Handelsinteressen bestimmen England, in jenem Fall die Grundsätze der Moral zu vertreten — ein Vorgehen, genau entsprechend dem, welches wir jetzt erlebten, als England die Sache Belgiens zu der seinen machte und seine Politik mit dem Deckmantel sittlicher Entrüstung zu drapieren versuchte. Die betreffenden Ausführungen lauten. „Während aber die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns Engländer mit ihrem grossen praktischen Verstand aus und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Deklamationen gegen den Sklavenhandel, und während sie uns weismachen wollen, was für humane Maximen solchen Verfahren zugrunde liegen, entdeckt sich jetzt, dass das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne das es die Engländer bekanntlich nie tun, und welches man hätte wissen sollen. An der westlichen Küste von Afrika gebrauchen sie die Neger selbst in ihren grossen Besitzungen, und es ist gegen ihr Interesse, dass man sie dort ausführte. In Amerika haben sie selbst grosse Negerkolonien angelegt, die sehr produktiv sind und jährlich einen grossen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit diesen versehen sie die nordamerikanischen Bedürfnisse, und indem sie auf solche Weise einen höchst einträglichen Handel treiben, wäre die Einfuhr von aussen ihrem merkantilischen Interesse sehr im Wege, und sie prädigen daher nicht ohne Objekt gegen den inhumanen Handel. Noch auf dem Wiener Kongress argumentierte der englische Gesandte (Lord Castlereagh) sehr lebhaft dagegen; aber der portugiesische (Graf Palmella) war klug genug, in aller Ruhe zu antworten, dass er nicht wisse, dass man zusammen gekommen sei, ein allgemeines Weltgericht abzugeben oder die Grundsätze der Moral festzusetzen. Er kannte das englische Objekt recht gut, und so hatte er das seinige, wofür er zu reden und das er zu erlangen wusste."

Man sieht, die englische Politik von 1914 hält sich gut im Rahmen altbewährter Tradition. Hochinteressant im Hinblick auf die gegenwärtige englisch-französische Verbrüderung, der wohl niemand eine lange Fortdauer für die Zukunft weissagen möchte, ist ein Urteil Goethes über das „Leben Napoleons" von Walter Scott, dessen Ungenauigkeiten und Parteilichkeit dem Werke in Goethes Augen gerade einen ganz besonderen Wert verleihen.

„Der Erfolg des Buches war in England über alle Begriffe gross, und man sieht also, dass Walter Scott eben in seinem Hass gegen Napoleon und die Franzosen der wahre Dolmetscher und Repräsentant der englischen Volksmeinung und des englischen Nationalgefühls gewesen ist. Sein Buch wird keineswegs ein Dokument für die Geschichte Frankreichs allein, es wird eins für die Geschichte Englands sein. Auf jeden Fall aber ist es eine Stimme, die bei diesen wichtigen historischen Prozess nicht fehlen dürfte."

Scott hatte, nachdem er einen Brief Goethes vom 12 Januar 1827 erhalten, seinerseits ein Schreiben an Goethe gerichtet, über welches Goethe grosse Freude äusserte. Sein „Leben Napoleons" sandte er Goethe gleichfalls zu. Die obigen Worte vermerkt Eckermann unter dem 22 Januar 1830. Betont Goethe hier die Gegensätzlichkeit der englischen und der französischen Nation, so findet er an anderer Stelle einen gemeinsamen Zug beider Völker im Gegensatz zu den Deutschen in ihrer Scheu vor Originalität, Absonderung und „Verisolierung". Er bemerkt dies im Anschluss an ein Wort von Guizot über die Idee der persönlichen Freiheit, die den Deutschen vor allem eigen sei.

„Franzosen und Engländer", führt Goethe aus, „halten weit mehr zusammen und richten sich nacheinander. In Kleidung und Betragen haben sie etwas Uebereinstimmendes. Sie fürchten voneinander abzuweichen, um sich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutschen aber gehen jeder seinem Kopfe nach, jeder sucht sich selber genug zu tun, er fragt nicht nach dem andern; denn in jedem lebt, wie Guizot richtig gefunden hat, die Idee der persönlichen Freiheit, woraus denn, wie gesagt, viel Treffliches hervorgeht, aber auch viel Absurdes".

Höchst ergötzlich ist ein Zusammentreffen im Jahre 1797 zwischen Goethe und einem Mitglied der hohen Geistlichkeit Englands, dem Bischof von Derby, Lord Bristol. Er hatte hier Gelegenheit, einen sehr charakteristischen Vertreter der britischen Nation kennen zu lernen, den Goethe indessen sehr richtig zu behandeln verstand, indem er nämlich mit gleicher Münze zahlte, die einzige Art und Weise, wie man auch heute noch bei Engländern etwas durchsetzen kann.

„Lord Bristol kam durch Jena, wünschte meine Bekanntschaft zu machen, und veranlasste mich ihn eines Abends zu besuchen. Er gefiel sich darin, gelegentlich grob zu sein; wenn mann ihm aber ebenso grob entgegentrat, so war er ganz traktabel." Der Bischof griff in heftigster Weise den „Werther" an sowie seinen Verfasser, der durch das Buch Menschen zum Selbsmord verleitet habe — ein Vorwurf, der ja für Goethe keineswegs neu war. Indessen blieb er dem Lord seinerseits die Antwort nicht schuldig, u. a. mit einer Gegenfrage, bei der wir Heutigen unwillkürlich an Lord Bristols Landsmann — Sir Edward Grey — denken müssen: „Wenn Ihr so über den armen „Werther" redet, welchen Ton wollt Ihr denn gegen die Grossen dieser Erde anstimmen, die durch einen einzigen Federzug hunderttausend Menschen ins Feld schicken." Mord, Brand, Plünderung seien die Folge und „Ihr — singet ein Tedeum darauf. „Von diesen und andern Worten bemerkt Goethe dann mit sichtlicher Genugtuung: „Dieser Ausfall tat auf meinen Bischof eine herrliche Wirkung. Er ward so sanft wie ein Lamm und benahm sich von nun an gegen mich in unserer weiteren Unterhaltung mit der grössten Höflichkeit und dem feinsten Takt. Ich verlebte darauf mit ihm einen sehr guten Abend. Denn Lord Bristol, so grob er sein konnte, war ein Mann von Geist und Welt usw." Zum Schluss des Abends erntet Goethe noch die begeisterte Anerkennung vom „Abbe" des Bischofs: „Oh, Herr von Goethe, wie vortrefflich haben Sie gesprochen und wie haben Sie dem Lord gefallen, und das Geheimnis verstanden, den Weg zu seinem Herzen zu finden! Mit etwas weniger Derbheit und Entschiedenheit würden Sie von Ihrem Besuch sicher nicht so zufrieden nach Hause gehen, wie sie es jetzt tun."

Derbheit und Entschiedenheit der Weg zum Herzen eines Lords. Unsere Feldgrauen haben diesen Weg inzwischen ganz allein gefunden. Und die Bewunderung und Achtung der englischen Presse für den Kommandanten der „Emden" beweist, dass das Goethesche Rezept, das er anderswo mit den Worten „auf einen grossen Klotz ein grober Keil" ausgedrückt, auch heute noch das einzige ist, welches auf Leute vom Schlage des Lord Bristol seinen Eindruck nicht verfehlt. So erscheint uns diese kleine Episode im gegenwärtigen Völkerringen bedeutsamer als die weitgehenden Hoffnungen, denen sich Goethe hinsichtlich des Einflusses der deutschen Literatur auf die Bewohner der drei britischen Königreiche und ihre wechselseitige „heimliche Abneigung" hingeben zu dürfen glaubte. Seine Erwartung einer stillen Gemeinschaft von Philogermanen, „wel

che in der Neigung zu einer vierten so nachverwandten Völkerschaft auch untereinander als vereinigt und verschmolzen sich einst finden werden", ist ebenso wie die eines Thomas Carlyle, dass beim Sichkennenlernen von Nationen und Individuen der gegenseitige Hass sich in gegenseitige Hilfeleistung verwandeln werde, auf nicht absehbare Zeit vernichtet. Vorüber die Zeiten der Friedensschalmeien, und das „Gott strafe England" regiert die Stunde.

Frühling.

Von Wladimir Kuk.

Hörst du's klingen durch die Wälder?
Hörst du's singen in dem Hain?
Kündet dir's nicht jede Welle,
Nicht der gold'ne Sonnenschein,

Dass der Frühling ward geboren,
Dass die Erde neu erwacht,
Und nun duftend wieder strahlet
In des Lenzes reichster Pracht.

Dringt dir nicht mit jedem Odem
Neue Lebensfreude ein,
Fühlst du nicht die Brust sich heben
In den Lüften voll und rein?

Lass den Kummer dann zuhause,
Komm hinaus in's freie Feld,
Komm heraus aus stiller Kammer,
Freue dich der schönen Welt.

Atme milde Frühlingslüfte,
Die balsamisch dich umweh'n,
Sieh' wie alles sich gestaltet,
Und du wirst es dann verstehn,

Dass nach kummervollen Sorgen,
Neue Freuden dir bereit,
Dass sich alles, alles wendet,
Selbst das grösste Herzeleid!

HANS REISIGER

BENVENUTO.

In der rosaroten und himmelblauen Dorfkirche, die in der Nachbarschaft von Jakobsland lag, stand der junge Holth inmitten sich drängender polnischer Männer und Weiber. Die Glocken gellten, warme Frühlingsluft und Waldgeruch drangen mit den eintretenden Scharen der Frommen durch die geöffnete Tür. Bunte Kopf- und Schultertücher und breite grelle Röcke wogten um ihn. Die hohen und harten Weiberstimmen waren gedämpft, die Männer waren stumm.

Die Kirche war ganz voll Licht, denn die Farben der grossen Fensterscheiben waren dünn und hell. Man sah die Monstranz in der Tiefe des Hochaltars glänzen.

Benvenuto sah einige schöne junge Weibergesichter aus den geblümten Tüchern hervorblicken. Ein ziemlich durchdringender Geruch ging von allen aus. Einige städtisch Gekleidete stachen mit kühnen Federhüten aus der Menge hervor. Indem Benvenuto all die Augen und Gesichter um sich ansah, hatte er ein Gefühl ähnlich dem, wie man es verspürt, wenn man sich in einem Negerdorf befindet, kindlich, fremd, traurig, verloren inbrünstig, zwecklos-lebendig; von solchem Wesen war hier etwas um ihn.

Mit hellem Geklingel eröffneten sich die Tore des Himmels. Stimmen und Gesang begannen zu quillen. Aus all den vielen Hunderten rang sich mit einem Male Laut und Andacht und Sicherheit empor, sie schienen mit einem Male alle einander ähnlich zu sein, wie die Ähren eines Kornfeldes. Ein jedes, Mann oder Weib, jung oder alt, frech oder zaghaft, dick oder dünn. schwang sich mit ein in den grossen Schall nach oben, in den grossen Gesangesaufschwung zu Gott. Gellend, in nasalen Wogen, erklang die ganze Kirche.

Als noch eben der Gesang begonnen hatte, kam durch das Gedränge an der Tür, in deren Nähe Benvenuto stand, mit einiger Mühe ein hochgewachsener, magerer Mann in schwarzem Rock, den hohen Hut in der Hand.

Benvenuto sah sein ernstes, dunkeläugiges Gesicht und seine grosse Adlernase. Neben ihm, halb hinter ihm, erschien eine junge Dame in einem weissen Kleide, mit einem einfachen, grossen Hute. Benvenuto gewahrte ihre schmalen, bräunlichen Wangen und einen dunkeln Schein ihrer Augen. Als sie näher an ihm vorbeikamen, sah er ein grosses, goldenes Kreuz auf ihrer Brust. Seine Tochter! dachte Benvenuto.

Die beiden gingen in gemessener Eile zwischen den Reihen der Singenden hindurch zu einer der vorderen Bänke, nicht allzuweit vom Hochaltar. Dort setzten sie sich.

„Święta Maryo, Matko Boża, módl się za nami..." dröhnte hoch, langsam, quillend der Gesang. Er stand in der hellen Kirchenluft, wie Qualm in der Opferschale. Weihrauch stieg erregend über die Köpfe empor; am Altar sah man seine Wolken sich erheben.

Benvenuto schob sich langsam mehr nach vorn, in der Mitte der Kirche entlang, da das Gedränge zu gross war, um an der Seite vorwärts zu kommen. So fand er sich immer mitten in dem hellen, bunten Schwall der Frömmigkeit, dem hohen Altar, an dem der Priester und seine Gehilfen weilten, sich annähernd, wie ein neugieriger Parsifal.

Er sah die junge Dame jetzt schräg von der Seite in einiger Entfernung. Aber ihr Hut verdeckte ihr Profil. Benvenuto strengte sich an, sie so sehr anzusehen, dass sie gezwungen würde, sich zu ihm umzuwenden. Aber es gelang ihm nicht. Trotzdem fühlte er sich mit einem Male heimisch und vertraut in dieser Kirche, inmitten des Dranges eines ihm fremden Glaubens, unter Menschen, deren Sprache er kaum verstand. Auch dachte er an wundersame Dinge: Taten der Heiligen, von denen er gelesen, deren Bilder und Erlebnisse er unten in dem bunten Süden von Meistern gemalt gesehen.

Hier war wohl noch etwas von ihrer Wirklichkeit am Leben? Hier schoben sich wohl die Kulissen des Daseins noch zu einer glaubhaften Szenerie für solche Wunder zusammen? War dieser ein wenig ekstatische dörfliche Frieden, dieser bunte sonntägliche Glaubensschall so gesichert? — oder hätte nicht ebensogut jetzt mit mittelalterlicher Glut und Wut Pest und Brand über diese Gemeinde und ihr Leben hereinbrechen können? — War nicht so etwas ringsum draussen in der Luft? Kriegsschall, Bedrängnis der Leiber, Blut und Angst? Um unirdischer Fragen willen, um des Glaubens, der Religion willen? Waren wirklich schützende Jahrhunderte um diese Menschen aufgebaut? Oder lag nicht in der Art, wie sie hier sangen und zusammenstanden, noch so lebendig das Element des Leidens und der sich aneinander drängenden Inbrunst? War hier nicht eine Heilige, die nur des Hereinbrechens der Not harrte, um pflegend, wundertätig, engelgleich ihre Mission anzutreten? — Schlug nicht schon eine eiserne Reiterfaust an das Kirchentor? —

Benvenuto stand, indes der Priester mit eindringlicher Stimme seine Liturgie rief und die Menge antwortete, mit einem halb lachenden Wittern in dem frommen Getöse, Schall und Farben und das Gemisch heiliger und unheiliger Gerüche begierig in sich aufnehmend. Er sang auch, ohne Worte, mit und sah dabei auf das fremde Fräulein, das gleichfalls sang. Soviel konnte er gewahren. Wie aufrecht und gerade sie sass! Ohne einen Blick zur Seite zu tun.

Benvenuto glaubte den Mittag draussen über der Kirche wachsen zu fühlen. Das Licht schien ihm voller und tiefer zu werden. Es verschlang das Kerzenlicht. Er dachte an die kleine Stube, die er im Dorf gemietet hatte, eine blaugetünchte, mit Papierblumen geschmückte Stube und an seine Pläne für die Woche, die er hier auf dem Lande verbringen wollte.

Anastasia Scholz fühlte, dass jemand sie ansah. Sie achtete nicht darauf. Sie hielt ihren Bräutigam, der nun in wenigen Wochen ihr Gatte werden sollte, in ihr Gebet und ihre frommen Gedanken eingeschlossen. — Wie gut er war, und wie sehr er sie liebte! Hatte er nicht dem Wunsche seines Bruders und seiner Schwägerin zuwidergehandelt, nicht die Rücksicht auf seine Religion hintangesetzt, und sein natürliches Interesse an der finanziellen Erspriesslichkeit seiner Ehe völlig ausser acht gelassen? Sie war ein armes Mädchen, die Tochter eines am Rande des Ruins stehenden Vaters! — Wie gütig er zu ihr gewesen war, alle die Zeit seit ihrer Verlobung! wie er fast um ihre Wünsche gebettelt hatte, um sie erfüllen zu können! Auf ihn konnte sie sich verlassen ihr ganzes Leben, er würde sie immer hochachten und beschützen. Er hatte die glückliche Regelung aller geschäftlichen Schwierigkeiten durchgesetzt, hatte ihren Vater von der furchtbaren Last seiner Zukunft befreit und ihm eine sorgenlose Stellung innerhalb des grossen Geschäftsbereiches, dem auch er angehörte, verschafft.

Zum Glück ihres Vaters? — Anastasia hielt ihre Hände betend geschlossen. Mehr als dies konnte sie nicht sehen! Weiter als bis hierhin reichte ihr Blick nicht! Mehr als die Befreiung von seinen schweren Lebenssorgen hatte sie nicht zu erringen vermocht. Ob nun dahinter Friede für ihn lag, darüber vermochte sie mit ihrem Willen und Erkennen nicht mehr zu entscheiden, und dahin wollte sie nicht sehen! Darüber wollte sie nur ihre Augen zu Gott erheben.

Sie hatten ihr Haus behalten, ihr Vater würe das nach ihrer Verheiratung ganz allein zu seiner Verfügung haben. Sie würde Geld haben, um mildtätig zu sein und den Armen zu

FRANZ MOLNAR.

Der blaue Husar.

Die Dame, von der hier die Rede sein wird, war so reich, dass sie nicht nur im eigenen Automobil fuhr, sondern um zwei Jahre älter war, als ihr Gatte. Uebrigens ist die ganze Geschichte, wie sie nun folgt, so unendlich einfach, dass man sie eigentlich gar nicht niederschreiben dürfte, denn ich fühle, sie gewinnt dadurch eine Wichtigkeit, die ihr nur schaden kann, Solche Geschichten muss man einmal zufällig hören, und auch nicht von jemand, dem es auf die Stirrn geschrieben ist: „Jetzt erzähle ich etwas", sondern von einem Menschen, der sie ganz unschuldig erzählt, der nicht weiss, was darin das Schöne, nicht fühlt, was darin das Wichtige, nicht sieht, was darin das Menschliche, das Unendliche ist. So hörte nämlich ich sie. Allein in meinem traurigen Beruf, in welchem man Epiker ist, dürfen diese frischen Dinge nicht anders als in einer gewissen Form aufgetischt werden. Und damit ich nun den liebenswürdigen Leser gleich beruhige, zählt diese Geschichte just zu jenen, die die Würze verlieren, sobald man sie in eine Form zwingt.

Was tun? Ich erzähle sie.

Die Dame war reich und um zwei Lenze älter als ihr Mann. Sie war jedoch schön, und wen sie in die Oper gingen und die Dame aus dem Auto stieg, so dass sie ihren Fuss tief nach dem Trittbrett hinabstreckte, dann ein Stückchen von ihrem Jupon blicken liess, worauf sofort ihr schöner, kleiner Kopf in der Wagentüre erschien, blieben die Fussgänger stehen und blickten sie lange bewundernd an.

Ihr Gemahl war ein ernstes, kleines, schwarzes Männchen, schritt selbstbewusst an ihrer Seite dahin und achtete darauf, immer zumindest so elegant und würdevoll zu sein wie seine Frau.

Einmal, als sie sich so aus der Oper im Wagen nach Hause begab, sagt plötzlich der Mann:

— Ich bitte dich, kommen wir mit dem blauen Husaren ins Reine.

— Mit dem blauen Husaren? — sagt die Frau ohne die geringste Emotion. Was geht mich der blaue Husar an.

— Bitte — sagt der Mann ganz ruhig — ich halte mich für einen gescheiten Menschen.

— Das bist du auch.

— Ja, ich kenne dich. Und halte das, was ich jetzt tue für eine der schönsten Aufgaben des Gatten. Der blaue Husar sass heute mit uns in der Loge.

— Ja.

— Vorgestern dinierte er bei uns.

— Ja, und morgen wird er bei uns soupieren.

— Ja,

Der Mann war wirklich ruhig, dies wiederhole ich so oft, dass ich mich noch in Verdacht bringe. Man wird glauben, er war gar nicht so ruhig, wie ich ihn mir vorstelle. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, mir zu glauben, der Mann war ganz ruhig, er sprach in einfachem, gleichmässigem Tone und auch ein Blick verriert nichts, was auf unterdrückte Erregung gedeutet hätte.

— Ja — sagte auch der Mann, — und ich will dich auf etwas aufmerksam machen. Du hast Anna Karenina gelesen.

— Ja.

— Darin gibt es einige Seiten, die ich höher als alle anderen gedruckten Seiten schätze. Diese Seiten schildern die Szene, als Anna mit der Eisenbahn ankommt und Wronsky sie das erstemal erblickt. Bis sie den Bahnhof verlassen, Wronsky mit seiner Mutter und Anna mit ihrem Gatten, ist schon Wronsky in Anna und Anna in Wronsky verliebt. Im Buch kommt jedoch das Wort „Liebe" nicht vor. Diese Szene las ich zwanzigmal hintereinander, ohne die Stelle, den Satz zu finden: „Das war der Augenblick, da sie sich in einander verliebt hatten". Du kannst es hundertmal lesen, es wird dort von der Eisenbahn, vom Bahnhof, von einigen Menschen, einem Unfall uud weiss Gott von noch wievielen gleichgiltigen Dingen gesprochen und schliesslich fühlst du doch, dass diese zwei Menschen sich da innerhalb zehn Minuten in einander verliebten. Ein schlechter Schrifsteller hätte so geschrieben: „Weiss Gott wie, weiss Gott weshalb, das Herz des Mannes war in Liebe entbrannt". Dieser Schriftsteller jedoch hat nichts von alldem geschrieben und doch wissen wir alles. Das hat mir ganz ausserordentlich gefallen".

— Nun? — fragte die Frau.

— Das ist auch im Leben so — fuhr der Mann fort. — Auch im Leben ist es so.

— Ja.

— Wer nach Worten und Gebärden sucht, ist dum. Wenn der Mensch so lange wartet, bis die Frau ein verdächtiges Wort gesprochen, hat er alles verpasst. Und wenn die Frau schon etwas sagt oder eine Gebärde macht, hat der Mann nichts mehr zu tun. Darum spreche ich jetzt weil ich nicht so lange warten will.

— Handelt es sich um den blauen Husaren?

— Um ihn.

— Und du glaubst...?

— Ich glaube, dass heute abends in der Loge jene zehn Minuten verstrichen sind, die in der Geschichte von Anna auf dem Bahnhof vergingen. Ich

helten. Und der goldene Klang solchen Wohltuns schien ihr wie etwas Notwendiges im Bereiche ihrer Beziehungen zum Überirdischen. Ihn hörte sie in ihrer Seele halb mit kindlicher Freude, halb mit der gnadenvollen Starrheit einer Heiligen.

Und das Kindlein, das allenthalben so lieblich und selig auf den vertrauten Bildern im Arme der Muttergottes lag? War auch ihr, der Erdenfrau, solches Leben bestimmt und beschert? „Frau“, dachte sie lächelnd; und im Licht und Getön des Gottesdienstes lauschte sie irgendeinem noch viel innigeren Klang, den sie kaum verstand, aber der immer voller und leuchtender sich an der Schwelle ihres Herzens sammelte und tönend stand.

Indes der Gesang noch aushallte, drängte die langsame Bewegung der Menge nach dem Ausgang der Kirche hin. Jakob Scholz erhob sich lang und mager, leicht gebeugt, undurchsichtigen Blickes Anastasia sah im Aufstehen sein Gesicht flüchtig an, die dünnen. gepressten Lippen, die schlaffe Starrheit der Züge; und der dunkle Schmerz, der nie von ihr liess, bedrängte sie stärker. Wie hilflos war sie und wie von jedem Ratgeber verlassen! Im Hause Gottes?!

Als sie ihr Gesicht nach der andern Seite erhob, begegneten ihre Augen denen, die sie schon lange unbewusst auf sich gefühlt hatte. Sie sah eine Sekunde in sie, wie in Licht. Dunkles, sie anziehendes Licht.

Feldbrief eines ungarischen Soldaten.

Die Budapester Zeitung Billag veröffentlicht dieses Schreiben in Reimen eines ungarischen Bauernreservisten, das wegen seines naiven Tones und seiner schlichten bodenständigen Art besonders reizvoll ist. Wir geben es in deutscher Übersetzung wieder.

Der Susanna schreib ich diese Zeilen,
Meinem Eheweibe, von entfernten Meilen.
Oh, mein liebes Weibchen, Du wundervolle Blute,
Empfange dieses Schreiben bei frisch-frohen Gemüte!
Halte Dich nur wacker, ohne Grund zu Klage,
Bekommst dann schöne Sachen, bei Eintritt bess’rer Tage.
Verkaufe mal die Ferkel, falls Mangel Dir macht Sorgen, —
Oder könnt’ man vielleicht vom Krämer etwas borgen?
Wenn nicht so mit ihnen zum nächsten Markte fahr’,
Zwanzig Gulden sicher erlösest Du fürs Paar
Bin froh, das Eu’r Befinden geriet nach meinem Hoffen
Und danke für den Puck, der, Liebste, eingetroffen.
Wie ich sie so griff, die Heimatwurst, die traute,
Konnt’ ich gleich nicht anders und... kaute,
Es stieg wohl Paprika zum Auge mir hinan,
Dass Trän’ dabei auf Träne rann...
Das Schwert voll Blumenzier grüss’ ich Dich, Röschen, wieder,
Geschmückt den Helm mit wallendem Gefieder;
An der Brust von aussen, das Kreuz für Ehr’ und Mut,
Im Innern der Herd für Dich gehegter Glut.
Bishin aber gib’s noch hier einen netten Tanz,
Verhau’n muss ich den Russen — bei Gott — ehrlich und ganz.
Viel Grüss’ dem Herrn Richter und seinem ganzen Haus,
Auch Schwäger- wie Gevattersleuten richt’ meine Grüsse aus.
Grüss’ die Schwiegermutter und meine guten Alten
Und all’ die übrigen, dass Gott sie mög’ erhalten!
Nun schliess’ ich diesen Brief treu bis ins Reich der Schatten,
Und nenn mich Stefan Kineses, Deinen Ehegatten.

Meine reizende kleine Wohnung.

Aufzeichnungen eines Wiener Enthusiasten.

Von Stefan Grossmann (Wien).*)

Am 8. September 1908.

Seit sechs Wochen verehre ich Mizzi Fleuron, die jetzt als „Lustige Witwe“ ganz Graz auf den Kopf gestellt hat.

Ich verstehe nicht viel von Musik, obwohl ich schon riesig viel Operetten gesehen hab, aber dass Mizzi Fleuron die reizendste Soubrette ist, die jemals auf dem Theater stand, wahrhaftig, das weiss ich. Uebrigens ist meine Versicherung ganz überflüssig, denn alle, die sie als Lori Putzinger in der Operette „Das Wäschermädel“, und alle, die ihre Lisi Stohhandel in der Operette „Wien bei Nacht“ gesehen haben, können es bestätigen, dass sie seit sechs — oder sind es sieben? — Jahren die graziöseste, schlankste, pikanteste Soubrette ist, die Oesterreich seit der Geistinger gehabt hat.

Ich möchte ihr so gern einmal privat begegnen. Aber nur zufällig, denn so zudringlich bin ich nicht, dass ich mich an eine grosse Künstlerin heranschleichen würde, um ihr Huldigungen zuzuflüstern.

Am 2. Oktober 1908.

Heute wollte es ein glücklicher Zufall, dass ich im Schwarzen Bären dicht neben Mizzi Fleuron sass.

Sie sieht auch in der Nähe gerade so reizend aus wie auf der Bühne. An ihrem Tisch sass ein junger Herr, der sich so nonchalant benahm — den Girardihut aus der Stirn geschoben, dabei riesig liebenswürdig und ein bisserl teppert — dass man gleich erkannte: Das muss ein Aristokrat sein! Wahrscheinlich Ministerium des Auswärtigen oder Statthalterei.

*)Aus der Noveliensammlung „Grete Beier“ (Osterheld u. Co., Berlin).

Ich hatte den Eindruck, dass die arme Fleuron, obwohl sie sehr laut lachte, sich doch ziemlich langweilte.

Dachte nach und bekam eine furchtbare Wut auf die Theaterdirektoren, die ein so herziges Mädel wie die Fleuron, die sicher gar nicht messalinisch veranlangt ist, durch schändliche Gagen zwingen, sich mit diesem faden aristokratischen Buberln abzugeben.

Ich glaube, die Fleuron hat mich bemerkt, obwohl ich mich tadellos korrekt benahm. Es war so leer im Schwarzen Bären, sie sah sich um, Gott, da war ich noch das Passabelste...

Am 9. Oktocer 1908.

Es bleibt dabei. Ich esse Mittag und Abend im Schwarzen Bären. Die Mizzi Fleuron lacht schon, wenn ich hereinkomme, ihr liebes, naives und doch verschmitztes Lachen. Was steckt alles in diesem Lachen!

Am 11. Oktober 1908.

Gestern hat mich der Theaterarzt in Schwarzen Bären vorgestellt. Die Fleuron reichte mir sofort die Hand und sagte: „Wir sind ja schon alte Freunde. Nicht?“

Der Aristokrat, er ist übrigens nur ein Von, ärgerte sich über mich, weil ich meinen Sessel neben die Fleuron gestellt hatte. Das war ja gewiss taktlos, aber es geschah ganz harmlos, ich hatte es mehr aus Verlegenheit getan, und weil die Fleuron mit ihrem Sessel auf die Seite rückte, um Platz zu machen. Dann kam noch ein Baron Zwierzina dazu, der eine künstliche Nase hat.

Die Fleuron war der frische, unwiderstehliche Schalk, der sie immer ist. Man kann ihr nicht bös sein. Den Baron Zwierzina fragte sie, ob es wahr sei, dass das Paraffin in der künstlichen Nase im Winter, wenn man von der Kälte plötzlich in ein heisses Zimmer eintrete, zerschmölze und herunter tropfe. Sogar der arme Baron musste mitlachen.

Ueber mich hat sie noch keinen Witz gemacht!

Am 15. Oktober 1908.

Heute hat mich Mizzi Fleuron gefragt, wo ich sie denn schon früher gesehen habe? Ich erzählte ihr, wie herrlich sie als Lori Putzinger war, worin ich sie

---

hörte nichts, ich sah nicht, doch sagt mir mein Gefühl, dass, wenn ich zu Dir jemals darüber sprechen darf, dies jetzt ist. Ich riskiere es, zu zeitlich zu sprechen. Allein lieber zu vorzeitig, als etwas zu spät.

— Bitte — entgegnete die Dame heiter und aufrichtig, — ich gehe auf die Erörterung dieser Sache ein. Warte ein wenig. Ich will die Augen schliessen und auf den blauen Husaren zurückdenken. Gib mir ein, zwei Minuten Ruhe. Dann werde ich dir sagen, was ich empfinde, denn ich bin selbst neugierig darauf.

Sie sagte dies glücklich und empfand auch aufrichtig, was sie sagte. Sie war eine wackere, rechtschaffene Frau.

Nun folgte, dass die Dame die Augen schloss und stille in der Ecke des Wagens sass. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, man sah, dass ihre Phantasie an der Arbeit war, dass es sie belustigte, einen Blick in ihre komplizierte, jedoch reine, kleine Seele zu werfen. Dann warf sie die Lippen auf und sagte, die Augen noch immer geschlossen, lustig, leise:

— Nein, nein, ich höre nichts.

— Nichts?

— Nichts. Wenn ich die Augen schliesse, sehe ich den blauen Husaren, doch empfinde ich ihn nichts. Nur sein Aeusseres, seine blaue Attila, seine Stimme, seine Farbe und Form erscheinen vor mir. Mein Nervensystem reagiert darauf durchaus nicht.

— Bitte — sagte der Mann ruhig — versuche noch eine Probe. Rufe Dir seine Worte ins Gedächtnis zurück und denke dabei besonders an seine Augen, seinen Blick. Nachts, wenn ich nicht schlafen kann, denke ich gar oft so, mit geschlossenen Augen an meine verstorbene Mutter. Auch bei meiner Mutter erscheint mir vorerst nur ihr äusseres Bild, aber dann wenn ich mir ihren Blick vergegenwärtige, überläuft mich plötzlich eine Wärme und die traurige Erinnerung

— Gut — sagte die Frau nunmehr viel ernster — ich versuche es.

Wieder folgte tiefe Stille und das frühere Bild: Die Dame mit den geschlossenen Augen, mit dem sonderbaren, prüfenden, kontrollierenden Lächeln um die Lippen, aber mit gespannter Aufmerksamkeit in ihren Gesichtszügen, als lausche sie der Stimme des eigenen Herzens und an ihrer Seite der ernst vor sich hinblickende, selbstbewusste, kleine, elegante schwarze Mann.

Jetzt währte die Selbstprüfung länger als vorhin. Dann öffnete die Frau Augen und sagte aufrichtig und ernst:

— Nichts. Durchaus nichts.

Der Gatte blickte sie mit heiteren Augen an. Er reichte ihr die Hand. Sie drückten einander die Hand.

— Ich bin ein dummer Mensch — sagte er.

— Nein — erwiderte die Frau — du bist ein vernünftiger Mensch. Was du jetzt getan hast, imponiert mir. Es war darin soviel Seelenstärke, Klugheit, Offenheit und Männlichkeit, dass ich stolz und glücklich bin. Du Teurer, du Süsser.

Sie blickte ihm warm und aufrichtig in die Augen. Sie erlebten einen schönen Abend. Es waren wirklich schöne, edle Augenblicke.

Der Wagen hielt an: Sie gingen in die Wohnung hinauf. Der Mann begab sich in sein Schlafzimmer, während die Frau ihr Töchterchen besuchte. Sie hatten ein neunjähriges kluges Töchterlein, das ich bisher zu erwähnen vergass.

Das Kind schlief schon.

— Die Kleine ging spät schlafen — sagte das Fräulein — sie schrieb den ganzen Abend.

— Sie schrieb?

— Ja. Sie schreibt jetzt ihr Tagebuch.

Und schon machte sich das Fräulein brutal über den Schrank des Kindes her und schon brachte sie das Kreuzerheft, in das die Arme ihr Tagebuch schrieb.

Die Frau übernahm lächelnd das Heft.

— Gute Nacht, Fräulein — das nehme ich mit, ich habe ohnehin nichts zu lesen.

Sie legte sich zu Bette und las das Tagebuch. Das Kind begann es gestern zu schreiben.

Oben stand folgendes:

„Der blaue Husar ist der schönste Mensch der Welt. Es wäre die grösste Glückseligkeit, wollte Tante Helene Dr. Bela Banyai heiraten und dann wäre auch ich Kranzeljungfer mit dem blauen Husaren in der Kirche und wir gingen eingehängt und ich stünde mit ihm vor dem Altar und ich möchte lange mit ihm dort stehen“.

— Na — bemerkte die Dame.

Von dem blauen Husaren stand nichts mehr im Tagebuch. Die Dame löschste die Lampe aus und schloss die Augen.

— Sonderbar — dachte sie.

Sie hatte die Lampe wieder angezündet und las das Tagebuch noch einmal durch. Dann löschte sie endgiltig die Lampe aus. Sie schloss die Augen und belauschte ihr Nervensystem, wie vor einer halben Stunde im Wagen.

— Ich fühle ganz klar und ruhig — sagte sie sich — die Augen noch immer geschlossen „dass ich in den blauen Husaren verliebt bin“.

(Deutsch von Siegmund Halasz).

elfmal gesehen, und dass ich nur ihrethalben „Wien bei Nacht“ vierzenmal angeschaut habe!“

„Und sonst?“ fragte sie mit ihrem liebsten Lächeln.

‚Ja“ „sagte ich, „einmal bin ich Ihnen voriges Jahr im November in der Praterstrasse begegnet, da haben Sie eine rotbraune Pelzjacke angehabt, dann habe ich sie einmal im Prater vor drei Jahren gesehen, in der Nacht, da sind Sie in einem Ringelspiel gewesen und geritten, dann habe ich sie in Graz einmal nachts in Caffè Corso gesehen, da ist ein Student neben Ihnen gegangen.“

„Mein Bruder,“ sagte sie schnell, „und das Alles haben sie sich gemerkt?

„Gemerkt,“ erwiderte ich, „ich könnte Ihnen jeden Hut beschreiben, den Sie anhatten, ich höre noch wie sie damals gelacht haben, mit dem Studenten...“

*

Am 2. November 1908.

Heute habe ich mich im Büro krank gemeldet.

Ich bin ganz ausserhalb aller Ordnung, ich schlafe nicht, ich finde meine Büroarbeit ganz blöd.

Die Kellner sind mir neidisch, weil ich mit der Fleuron allein sitze.

Ich kann gar nicht viel mit ihr reden, ich schau sie nur an. Wenn ich sie nur lang ansehe dann lächelt sie immer, dieses verschmitzte, versteckte Lachen! So kindlich kann man doch nur lachen, wenn man nichts Gemeines erlebt hat. Ich meine: innerlich. Man spürt, dass sie anders ist als die Andern. Die Schandgage der Direktoren verdirbt nur den trivialen Durchschnitt, die originellen Naturen bleiben unbeschädigt.

*

Am 6. Novemcer 1908.

Als ich heute sagte, dass ich nicht mehr in's Büro gehe, da sah sie mich lächelnd und doch ernst an und sagte: „Morgen kommen Sie zu mir, Ich werde Ihnen den Kopf wieder zurecht setzen.“ Später: „Meine kleine Wohnung ist übrigens so herzig.“

In der Nacht bin ich auf der Gasse, unter ihrem Fenster, spazieren gegangen. Es war bis drei Uhr früh Licht droben, Zum Fenster kam sie nicht.

*

Am 10. November 1908.

Alles ist anders gekommen. Vielleicht, weil ich gestern nachts kein Auge geschlossen hatte und so aufgeregt war, vielleicht, weil ich in der letzten Zeit überhaupt nicht mehr der Alte bin, sondern viel gereizter. Vielleicht war es gut so...

Also: Ich leute. Es öffnet eine alte Frau in schlamperter Kleidung. Sie führt mich in ein kleines, vollgeräumtes, rosa tapeziertes Warezimmer und sagt: „Bitte sich ein paar Minuten zu gedulten, meine Tochter wird gleich kommen.“

Ich sitze in einem grünen Plüschfauteuil und höre, dass daneben jemand mit der Mizzi Fleuron redet. Ganz leise. Dann und wann höre ich ihr verschmitztes, verstecktes Lachen.

Ich wurde ungeduldig, nervös, stand auf und sah mich im Zimmer um. Es ist wirklich vollgepfropft. Türkische Ottomanen, ein weisser Biedermeierschreibtisch, Renaissancefauteuils, vergoldete, ein gelbes Piano mit roten Kerzen, ein Grammophon, ein Papageienkäfig, ein chinesisches Teetischchen, eine gotische Kredenz, dazu eine rote Ampel, kurz: so viel schöne interessante Dinge, dass man vielleicht eine Viertelstunde brauchte, um alles anzusehen.

Minuten vergingen. Von drüben hörte man dann und wann die wacklige Stimme des Alten Geflüster, das verschmitzte Lachen der Fleuron.

Mir war furchtbar heiss. Die Fenster waren verschlossen und durch doppelte Vorhänge mit grossen grünen Seidenquasten verhängt. Ich stand auf und wollte mir, um mir die Wartezeit abzukürzen, die vielen Kleinigkeiten auf dem Schreibtisch ansehen, all die Souvenirs de Paris, die kleinen Hündchen aus Bronze, die Stecknadelküssen, die wie Rögerköpfe aussehen, die grossen Photographierahmen.

Ach, die Photographierahmen! Ich trat an den Schreibtisch heran und sah ein Bild des Herrn Von, wieder mit zurückgeschobenem Girardhim, wieder so absolut sicher und zufrieden mit der Welt. Daneben stand das Bild eines Dragoneroffiziers, den ich von irgendwoher kannte. Richtig, es war der verstorbene Fürst Ypsilanti. Auf dem Bilde stand: „Der feschen Mizzi Fleuron, zur Errinerung an den 28 März 1901. Gegeben um die vierte Morgenstunde.“ In einem geschnitzten Holzrahmen stand das Bild des schlamperten Alten, auch mit einer Inschrift: „Meinem einzigen Schatzi.“ Dann stand da die alte Photographie des Baron Zwierzina, im Tiroler Kostüm, darunter stand bloss: „Der Gustl.“ Die Bilder der Schauspieler sah ich mir — gar nicht an.

Ich weiss nicht, es war gewiss kindisch, aber ich wurde schrecklich verstimmt. Vielleicht wartete ich erst drei, vier Minuten, aber mir schien es schon eine endlose Zeit.

Ich ging vom Schreibtisch weg und sah mir die Bilder an der Wand an. Mizzi Fleuron als Lori Pollinger, Mizzi Fleuron in „Wien bei Nacht“ als Fee der Sünde, Mizzi Fleuron im Pagenkostüm, ein Bein über das andre geschlagen, Mizzi Fleuron als Poris... Ich versteh es nicht, aber die Bilder machten mich noch trauriger. In allen diesen Rollen hat mich die Fleuron begeistert, die Photographien sind ganz gut, und doch möchte ich sie am liebsten von der Wand herunterhauen, dass die Gläser zersplittern.

Auf der andern Wand hängt ein Tableau mit goldener verzierter Inschrift: „Mizzi in Venedig“. Lauter Momentaufnahmen vom Lido. Mizzi füttert Tauben, Mizzi geht im Strandkostüm ins Meer hinaus, Mizzi liegt fast nackt im Sand, und neben ihr rechts und links, grinsen wieder zwei Kerle. Mizzi geht neben einem beleibten haarigen Herrn, der nur eine Schwimmhose anhat.

Darunter hängen Erinnerungen an einen Sommer, irgend wo in Tirol. Mizzi im Gebirge. Auf einer Hütte. Daneben diese berüchtigte Poldi Puck vom Apollotheater auch in Alplerinnentracht. Und der Geldagent Lövy, den ich vom Wettrennen her kenne, steht mitten in der Gruppe, die eine Hand um die Taille der Fleuron geschlungen, die andre um Poldi Puck.

Ich schaue auf die dritte Wand. Zwischen Kranzschleifen und verwelkten Körben hängt da das Bildnis des Tenoristen Willy Werner der sich rühmt, dass er noch jede Partnerin gekriegt hat. Er lächelt huldreich, dieses gemeine, gerübte, sichere Lächeln!

Plötzlich werde ich ganz traurig. Ich kann nicht mehr nach rechts und nach links sehen. Ich höre wieder das verschmitzte Lachen der Fleuron — — laufe zur Tür und im wildesten Tempo die Stiege hinab; draussen in der frischen Luft bleibe ich stehen und atme wieder...

Ich werde die Mizzi Fleuron nicht mehr sehen.

Morgen gehe ich wieder ins Bureau!

Der Tunnel.

Skizze von

Lisa Honroth-Loewe.

„Es ist gut.“ Der Hauptmann hing den Hörer an. „Herr Leutnant Reckendorf“. Der blonde, junge Offizier sprang auf. „Man meldet mir vom Tunnel, auf Strecke Q 4 muss bei Tagesanbruch noch ein kleines Felsstück gesprengt werden. Sie wollen bitte gleich hinreiten und mir nachher Bericht erstatten. Zwei Leute gehen mit.“

Wenige Minuten später ritt der Leutnant Reckendorff aus dem französischen Gehöft; hinter ihm stapften die Soldaten. Er ritt in die stumme Kühle des winterdunklen Landes. Vor ihm am Horizont war schwach der Schein der Azetylenlampen, welche die Baustrecke erhellten. Aber sie machten einem hier den Weg noch dunkler, der an zerschossenen, fensterlosen Häusern schlich. Fernher von den unsichtbaren Waldhöhen der Argonnen kam in die Stille plötzlich ein Murren, Sausen, ein Schlag — der Geschützkampf weit drüben — irgend wo in der Nacht. Wer da mittun dürfte, da vorn in der Front, wer mitkämpfen und bluten dürfte. Sein Dienst hier, er war wichtig, gewiss, genau wie der Kampf da vorn, sollte das Ganze gelingen. Wenn der Tunnel, den die Franzosen gesprengt hatten, nicht neu erstand, wenn die Züge nicht hindurchrollen konnten, warteten Hunderte von Verwundeten auf die Pflege in Lazarett und Heimat; warteten Tausende auf Brot und Kleider und Munition; schwiegen Gewehre und Kanonen. All ihre Kräfte hatten sie daran gegeben, sie vom Eisenbahnregiment; Tag und Nacht gearbeitet: Viel hatten sie geschaffen, gewiss — aber dennoch — dennoch —. Da war auf einmal ein Aufschreien hinter ihm, ein Sprung aus dem Gebüsch am Wege, Stöhnen — blitzschnell hatte er seinen Revolver, feuerte — aber da war ein reissender Schmerz in seiner Seite — ein Stich — warme Flut — er stürzte hart vom Pferde — sausend traf ihn ein Schlag quer über den Kopf — von ferne hörte er in halber Betäubung hastige französische Worte — und nun Tod und Nacht. —

Wie lange es gewesen, wusste er nicht. Er lag da plötzlich im ersten kalten Licht des Novembermorgens; lag mitten im erfrorenen, nassen Gras. Seine Glieder waren wie abgetrennt von ihm; und nur der Schmerz, der wütend in seiner Seite frass, schuf eine Verbindung zwischen Körper und Gehirn. Wie war es doch gekommen? Ja so, er war überfallen worden, er und die beiden Leute — was war mit ihnen geschehen — mühsam öffnete er die Augen, richtete sich auf — da lagen sie neben ihm stumm — tot, ohne Uniform. Er stöhnte auf. Arme, brave Kerls, so elend umzukommen, durch gemeines Diebsgesindel —. Da war auf einmal ein Riss in seiner mühseligen Gedankenkette — wie wenn ein aufflammendes Licht die Schwärze der Nacht erhellt — Worte waren da — wer hatte sie geflüstert — war's heut — Traum oder Wahrheit — „nimm die Uniform — Parole — von der Nordschlucht aus kann man alles zerstören.“ — Worte — französische — klangen sie nicht über ihn hin, ehe der sausende Schlag kam und das Dunkel? Plötzlich aber schrie er auf, und im Schreien warf er sich herum, stöhnend herum auf den Leib und fing an vorwärts zu kriechen dem Tunnel zu. Die Hunde, die Hunde — dazu hatten sie seine Leute umgebracht, dazu die gestohlene Uniform, wollten sie nicht mit Bomben den Tunnel zerstören —!

Wort für Wort war auf einmal in seinem schmerzenden Gehirn eingegraben, und jedes Wort trieb, stiess, peitschte ihn vorwärts. Vorwärts auf morastiger Erde, vorwärts auf blutenden Knien kriechen, kriechen, nicht müde werden — was ist die Wunde, der Schmerz, das strömende Blut — dort wartet der Tunnel — Hunderte von Männern in Staub und Schweiss und Arbeit — alle kamen um, wenn er schwach wurde. Die Hunde, wenn sie durch die Postenkette kamen — vor der Nordschlucht oben — ein Bombenwurf, und alles war vernichtet.

Vorwärts, die Biegung noch — näher das Licht der Lampen, — waren es Sterne über ihm? Vorwärts — da der Posten — riesengross — ihm entgegen — wie schwer wurde ihm die Zunge — „die Nordschlucht — absuchen — Franktireurs — Verrat —“ Walter Reckendorff schrie, schrie es dem entsetzt Zuspringenden entgegen — sein Schrei verging in Röcheln — dann war es Nacht. Er sah nichts mehr. Sah nicht, wie jagende Meldungen gingen, Kommandos hetzten. Die Soldaten stürmten die Wandungen des Tunnels empor, den Berg hinab und wieder hinauf rückwärts auf die Südschlucht zu. Er sah nicht, wie von hinten heran im Sturm die Kompagnie das Felsplateau umringte. Hinauf, geduckt zwischen Büschen und Bäumen. Da — zwei Männer hinter dem Felsblock — mit fremden Gesichtern in preussischer Uniform — jetzt Schreien über ihnen — blitzschnell wenden sie sich — da saust es ihnen entgegen — Licht und Schlag. Die Franzosen stürzen im Sprung über sie hinweg, ein Soldat auf die Bombe zu — zertritt die glimmende Zündschnur.

Walter Reckendorff erwach von einem hallenden Geräusch. Er öffnet die kalten Lider einen einzigen müden Augenblick. Er liegt auf einer Bahre. Soldaten tragen ihn; es ist das Dröhnen der Arbeit, das aus dem Tunnel auf seinen Weg schallt.

Verantwortlicher Redakteur
SIEGMUND ROSNER.

NEUE ERWERBUNGEN
in Porzellan, Kupferstichen und Juwelen billig zu verkaufen
Auktionshalle Ring, Haus Hawełka

Elektr. Taschenlaternen,
Baterien, Carbid-Laternen
Prismen Feldstecher,
Kompasse, Kartenzirkel,
Schnee-Brillen
Erstklassiger Qualität
bei
K. Zieliński, Optiker
Krakau, Ringplatz, Linie A-B Nr. 39
zu haben.

Käse

Teebutter, Tafelbutter, Sardinen, Fischkonserven, Salami und sämtliche Verpflegsartikel für die K. u. K. Armee liefert am billigsten die handelsgerichtlich prot. Firma

„Bracia Rolniccy"
Handelshaus und Käsefabrik
in Krakau.
K. u. K. Armee-Lieferanten. En gros und en detail Verkaufstelle
Krakau
Ringplatz Ecke Siennagasse.
Wie auch
Wien VII, Neubaugasse 61.

WARENHAUS
B. N. SPIRA
KRAKAU
FLORYAŃSKAGASSE Nr 12
Militär Propritäten, Ausrüstungs Artikel, Wäsche, Schuhe, Lederwaren.
Reichhaltigste Auswahl.
FELDPOSTBESTELLUNG PROMPT

Die einzige Filiale der **K. K. Klassenlotterie in Krakau** BRACIA SAFIR **Senacka 8** oder **Bielitz** Schlossgraben 9, empfiehlt Lose zur Hauptziehung. Gewinnbetrag: **18 Millionen 356 Tausend Kronen,** höchstmöglichster Gewinn **Eine Million Kronen,** 64.000 Gewinne, 22 Ziehungstage. $^1/_8=25$, $^1/_4=50$, $^1/_2=100$, $^1/_1=200$ K.
Ziehung beginnt am 6 April.

Schreibmaschinen und Farbbänder, Kohlenpapiere zu normalen Preisen
nur bei
I. L. AMEISEN
Krakau, Krowoderskagasse 44-54.

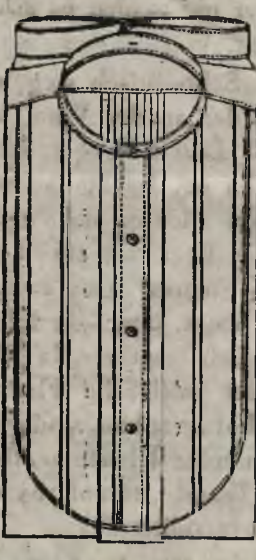
Zur Aprovisionierung der Bevölkerung u. des k. u. k. Militärs der Stadt Krakau empfiehlt Mehl, Reis, Graupen, Hülsenfrüchte zu Maximalpreisen, wie auch Kolonial-Waren zu mässigen Preisen
Baruch Monderer
Karmelickagasse 18.

Grammophon-Interessenten!

Am **12 April** a. c. verkaufe ich tieferstandene Artikel zum INVENTURPREISE, dass ist

40% Rabatt
auf die
Oryg. Katalogpreise.
EUFON Sprechapparat ohne Trichter.
Orig. Grammophonplatten
(der Deutschen Grammophon-Gesellschaft)
Orig. Pathéplaten.
Die Kunden können nach Original-Katalog frei wählen.

G. H. [illegible]RÜGER, Wien, I. Graben 21
(Sparkassengebäude).



Harry Frommer

Krakau, Grodgasse 9

empfiehlt seine reichhaltige Fabriksniederlage in Militär- und Civil-Wäsche aller Art zu Fabrikspreisen.

„WIELKI KRAKÓW"
PLAC SZCZEPAŃSKI NR. 3.
(VORMALS DROBNER).
Unter Leitung F. BAŃSKI, Besitzer des Caffee „SEZESSION", vis á vis k. u. k. Hauptwache.

KONCERT
der Salon-Kapelle.
Anfang täglich **um 7 Uhr abends.**

RESTAURANT
Feine Wiener-Küche.
Pilsner Marke B. B.

Wein, Rum, Cognac,
Liqueure Champagner,
Krondorfer Mineralwasser
liefern zu mässigen Preisen
Perlberger & Schenker
Krakau, Grodzkagasse 48
schräg vis à vis des k. u k. Festungs Commando.

An unsere Leser.

Von nun an wird die „Korrespondenz" nur in unserer Administration: Sławkowskagasse 29, I. Stock, ausgegeben. Die Verkaufsstellen in den einzelnen Trafiken, Agenturen etc. bleiben aufrecht.

Verlag der „Korrespondenz" Krakau, Sławkowskagasse 29. Druck „Sztuka", Sobieskigasse 16.